

Scham und Schamlosigkeit

Scham gehört zum Menschsein. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht: Diese spezielle und nicht leicht zu definierende Eigenschaft begleitet uns durch das Leben. Und wenn wir die eigene Biographie überschlagen, kommen uns in der Regel diverse Situationen und Begebenheiten in den Sinn, da wir uns schämten, gar schämen mussten. Zumal Kindheit und Adoleszenz waren davon betroffen – peinliche und damit auch peinigende Erlebnisse lösten Gefühle der Scham aus, wobei zugleich Weiteres hineinspielte: etwa das Bewusstsein von Unterlegenheit, die unangenehme Erkenntnis, Unrecht getan zu haben, die plötzliche Einsicht, Erwartungen getäuscht oder nicht erfüllt zu haben. Dann spürten wir, dass wir auf schmerzende Weise allein waren. Das Dasein im Saft der Kräfte und Freuden schien irgendwie beschädigt, und anders als zum Beispiel im Fall der Angst, die sich rasch verzieht, wenn die Gefahr vorüber ist, nagte die Scham noch länger und wiederkehrend am Selbst.

Es gibt viele Theorien, die zu erklären versuchen, wie und insbesondere weshalb uns solche Konstellationen heimsuchen. Geht man etwa von anthropologischen Gesichtspunkten aus, so darf man vermuten, dass Scham – noch vor aller Erfahrung der Herabsetzung – zu den Grundformen weltlichen Existierens zählt. Sie meint dann ein Verhältnis zum eigenen Körper, der zu Teilen verhüllt werden soll. Der nackte, den Unberechenbarkeiten der Natur wie auch seinesgleichen schutzlos ausgelieferte Mensch ist gehalten, sich ein Schild der Abwehr zuzulegen. Kleidung – ursprünglich das sprichwörtlich gewordene Bärenfell – schiebt ein Trennendes vor Blick und Zugriff, und damit ist auch die Grenze gezogen, die das Subjekt in seinem Lebensraum umgibt. Seit der Vertreibung aus dem Paradies des Gartens Eden, wo keinerlei Sorge herrschte und alles unbewusst selbstverständlich war, beginnt nach und nach die Kultur der Umwege und Distanzierungen – auch und gerade vor der eigenen Blöße.

Die Geschichte kennt ein breites Spektrum von Schamkulturen. Sie unterscheiden sich nach geographischen, ethnischen, religiösen und gesellschaftlichen

Kriterien, ohne dass darüber das Gemeinsame verloren ginge: Körper und Seele bedürfen im Austausch mit den Aussenwelten stets eines Innenraums, der versiegelt bleibt. Zugleich treten Gebote, Kodizes, Sitten und mögliche Sanktionen dafür ein, dass die Ordnung des Zusammenseins gewährleistet ist. Dies gilt durch alle Epochen selbst für Phasen, in welchen es die Menschen etwas lockerer trieben. Noch heute dürfen wir uns über die Badegebräuche des Mittelalters wundern, während uns die zugeknöpften Manieren der Viktorianer – also das auf die Spitze getriebene Gegenteil – ebenso fremd und kurios entgegenblicken.

Wie viele Dispositionen des Verhaltens weist auch die Scham ihren Gegenpol vor. Er präsentiert sich mit dem Wort von der Schamlosigkeit, das uns ebenfalls schon aus dem mahnenden Vorwurf von Eltern und Erziehern vertraut war. Erst der Sprachgebrauch vermag darüber aufzuklären, wie reich und vielfältig an Bedeutungen die Adresse des Schamlosen sein kann. Schamlose Kleidung meint den kecken Umgang mit sexuellen Signalen; schamlose Gier bezieht sich auf unkontrolliertes Begehren; ein schamloser Charakter kann den Egoismus der Triebe und unlauteren Absichten meinen, mitunter auch einfach kriminelle Energie.

Die Klage darüber, dass die Zeiten immer schamloser würden, ist alt. Sie findet sich bereits in der Antike als Kritik an den bedenkenlosen Sitten des Gemeinwesens oder der Herrschenden. Später wird sie aufgenommen von den Kirchen, die hierin die Verführungen des Teufels heraushören und dagegen Umkehr und Busse verordnen. In säkularen Gesellschaften wird es schwieriger, feste Instanzen auszumachen, die sowohl Macht wie auch Sanktionsgewalt besäßen, der tatsächlichen oder vermeintlichen Schamlosigkeit entgegenzutreten. Zwar informiert uns die globalisierte Welt wie niemals zuvor über alle möglichen und kaum für möglich gehaltenen Äußerungen schamlosen Treibens. Aber während in westlichen Zivilisationen die

Hemmschwellen immer tiefer zu liegen scheinen, steigert sich gegenläufig dazu etwa in der islamisch geprägten Hemisphäre die Empörung über so viel «Dekadenz». Es ist schwer, vorauszusagen, wohin die Reise führen wird – ob auch die mittlerweile selbst das Intimste medial vernetzende Moderne zu einem korrigierenden Schambewusstsein zurückfindet, oder ob bald noch weitere Hüllen fallen; falls dies denn überhaupt noch denkbar würde.

Kurz: Das Thema Scham hat es in sich, zumal als Signatur unserer Zeit. Andrea Köhler gibt uns überaus spannende Einsichten dazu. Anschaulichkeit und Theorie gehen eine verständnisvolle Liaison ein, die keinerlei Grund hätte, sich dafür schämen zu müssen. Ich wünsche Ihnen ergiebige Lektüre und weiteres Nachdenken.

Zürich, im Juni 2013

Dr. Hans-Dieter Vontobel